

Unverkäufliche Leseprobe



Etienne François, Hagen Schulze
Deutsche Erinnerungsorte
Band 2

741 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-59142-6

Die Reformation

«Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er und sein Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bei diesen neuen Klängen und die Raben erschrecken in ihren obskuren Turmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformation, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt.»¹ Wenn Heinrich Heine die Bedeutung, die der Lutherchoral «Ein' feste Burg ist unser Gott» in der Vorstellungswelt der Deutschen besitzt, mit dem Stellenwert vergleicht, den die «Marseillaise» innerhalb der Symbolwelt der Französischen Republik einnimmt, so legt er den Schluß nahe, daß für die deutsche Geschichte das Zeitalter der Reformation dem entspricht, was die Revolution für das historische Bewußtsein der Franzosen ist, nämlich ein grundlegendes Ereignis, eine «vielfältig verwendbare historische Realität» und ein konfliktbehafteter Erinnerungsort.

1. Die Reformation als Werk Gottes

Die Reformation ist ein grundlegendes geschichtliches Ereignis, weil sie zuerst als ein solches gewollt war. Nicht, daß sie, wie etwa die Französische Revolution, als absoluter Neubeginn gemeint gewesen wäre. Die Zeitgenossen beabsichtigten im Gegenteil – in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *reformatio* – eine «Umgestaltung, Erneuerung» der Kirche, die mit den Mißständen aufräumen und die Disziplin wiederherstellen sollte. Ferner ist sie es durch die Dramatisierung des reformatorischen Geschehens, die aus Martin Luther von Anfang an den Anstifter und Protagonisten dieser Entwicklung machte. Schließlich ist sie es durch die göttliche Inspiriertheit aller Handlungen des «Doctor Theologiae der Heiligen Schrift», wie sich der Wittenberger Reformator gern selbst nannte.

Martin Luthers in Latein verfaßte und in handschriftlicher Form zirkulierende Thesen gegen den Ablasshandel wurden rasch in zahlreichen Städten des Reiches im Druck veröffentlicht (und bald auch übersetzt). Die Schrift, die ursprünglich an die Verantwortlichen in der Kirche und an die akademische Welt gerichtet war, verwandelte sich in einen Text für die breite Öffentlichkeit und sein Urheber in einen Autor, der weit über den Bereich, in dem er als Prediger und Lehrer wirkte, bekannt wurde. Dieser Autor war bereit, seine Ideen zu verteidigen und, angefeuert von der Polemik, die seine Ideen auslösten, in seinem Denken und reformerischen Wirken fortzufahren. Ferner wurde er nicht müde, auf die Forderungen einzugehen, die an ihn herange-

tragen wurden. Was es mit dieser rastlosen Tätigkeit auf sich hat, verrät Luther im Vorwort zu den *Opera omnia*, die 1545 in Wittenberg erschienen. Er selbst sieht in seinen Predigten und Schriften gegen den Ablasshandel, die 1517 einsetzten, den Beginn seines reformatorischen Wirkens. Und wie einst der Apostel Paulus schreibt er göttlicher Inspiration die Deutung zu, die er dem Rechtfertigungsbegriff gegeben hat, den er dann indirekt zur Grundlage seiner Theologie macht.

Das stilisierte Bild des Reformators, an dem er selbst mitschuf, verbreitete sich durch die zahlreichen Drucke, die seine häufigen Stellungnahmen begleiteten. Drei Merkmale schälten sich aus dem Textkorpus aus den Jahren 1519–1525 heraus. Luther trägt darin die Züge eines Mönchs, eines gelehrten Doktors und eines Mannes der Bibel. Doch schon 1521 umgeben Hieronymus Hopfer und Hans Baldung Grien auf ihren Bildern das Gesicht des Augustinermönchs, den Lucas Cranach ein Jahr zuvor in Kupfer gestochen hatte, mit einem nimbusähnlichen Glorienschein und bekronen es mit der Taube des Heiligen Geistes. 1548, zwei Jahre nach dem Tod des Reformators, stattet derselbe Maler einen Apostel auf der Abendmahlsdarstellung des Altars der Kirche zu Wittenberg mit den Zügen des Verstorbenen aus. Ferner erscheint der Doktor aus Wittenberg, wie er im Kampf gegen die römische Kirche, die als Unterdrückerin der deutschen Nation und Inbegriff der teuflischen Mächte gilt, als Herausforderer auf den Plan tritt. Luther erhält auch die Züge eines deutschen Herkules, der mit seiner Keule die römische Hydra erschlägt und die Insignien eines Papstes als Trophäe am Hals trägt. Schließlich wird Luther häufig als Sieger über ein vom Papst angeführtes Heer von Kardinälen, Mönchen und Geistlichen aller Art dargestellt. Nur mit der Bibel in der Hand schlägt er den Feind in die Flucht.

Ein Bild, das sich um so leichter durchsetzt, als die Gegner des Wittenberger Theologen Mühe haben, ihm Paroli zu bieten. Ungleich höher schlagen die Wogen der Polemik auf dem für katholische Theologen vertrauteren Feld der Literatur. Die Gegner konzentrieren die Angriffe auf seine Person. Die 1549, drei Jahre nach Luthers Tod, von Johannes Cochlaeus veröffentlichten *Commentaria de actis et scriptis Martini Lutheri* sollten für die folgenden drei Jahrhunderte das Bild prägen, das sich Katholiken von der Person und dem Wirken des Reformators zwischen 1517 und 1546 machten.

Teilweise als Antwort auf diese *Commentaria* betrieb das protestantische Lager seine eigene Geschichtsschreibung, in der es die von Luther angestoßene Reformation ans Ende einer Geschichte der Kirche setzt – und als Bruch mit ihr betrachtet. Anders als die katholische Geschichtsschreibung zeigt sich die Reformation in der Vielstimmigkeit der Protagonisten und ihrer vielfältigen Erfahrungen je nach den politischen und religiösen Bedingungen, welche die Entfaltung der Reformation in den Städten und Regionen bestimmten. Die Bewegung blieb nicht auf Luther und das Kurfürstentum Sachsen beschränkt. Der regionalen Verwurzelung auf der einen Seite – die der Reli-

gen die Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Anhängern des Augsburgischen Bekenntnisses weiter an Zahl und Härte zunahmen. Zugleich war es auch eine Antwort auf die mit großem Prunk begangenen Jubiläumsschmuck der wiedererstarkenden römisch-katholischen Kirche im Jahr 1600. Im Kampf gegen den Antichrist, als dessen Verkörperung das Papsttum galt, erhielten diese Gedächtnisfeiern eine geradezu eschatologische Bedeutung.

Eine Flugschrift aus Anlaß des Gedenkjahres 1617 illustriert einleuchtend, wie sich die Einschätzung des grundlegenden reformatorischen Ereignisses gewandelt hat. Thesenanschlag und Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses sind die beiden Pole, zwischen denen sich eine Geschichte abspielt, in der Luther, der den Primat der Schrift hergestellt und das römische Tier zur Strecke gebracht hat, die Hauptrolle innehat. Wie im vorangegangenen Jahrhundert ist er der Protagonist eines heiligen Dramas mit vielfachen biblischen Anspielungen. So wird er bald mit Noah verglichen, der die Schöpfung vor der Sintflut rettet, bald mit Mose, der das Volk Israel aus der Sklaverei führt und ihm die Gebote Gottes gibt, bald mit Paulus, der der ganzen heidnischen Antike das Evangelium verkündet.

Die wachsende Zahl der Gedenkveranstaltungen folgte drei unterschiedlichen, aber nicht konkurrierenden Motivationen. Manche Feiern hatten ihr Zentrum in der Person Luthers und erinnerten an die großen Augenblicke im Leben des Reformators. Sein Todestag, der 18. Februar, stand 1646 im Mittelpunkt; des 150. Jahrestages des Thesenanschlags wurde am 31. Oktober 1667 gedacht (dieses Datum sollte nach dem Vorbild Sachsens bald in den meisten protestantischen Fürstentümern gefeiert werden); sein Geburtstag, der 10. November, wurde 1683 gefeiert. Andere Feiern erinnerten an wichtige Etappen des Reformationsprozesses: Am 25. Juni 1630 war es die Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses, zu welchem Anlaß auch die – umstrittene – Rolle Melanchthons gewürdigt wurde; 1655 erinnerte man an den Religionsfrieden von 1555. Wieder andere Feiern pflegten, gemäß den Anweisungen Johannes Bugenhagens, das jährliche Gedenken an die Einführung der Reformation im jeweiligen Territorium oder der Stadt. Die meisten dieser Feiern fanden in schwierigen Kriegszeiten (1618–1648) statt oder standen im Horizont immer noch starker apokalyptischer Erwartungen.

In diesen Feiern fanden die Leiden der Gegenwart ihren Platz in einem heilsgeschichtlichen Prozeß – in der Reformation –, der immer aufs neue vergegenwärtigt wurde und zugleich ein Versprechen künftigen Heils in sich barg. Dahinter steht ein «hypertrophes Geschichtsbewußtsein», um einen Ausdruck zu verwenden, den François Furet im Hinblick auf die Französische Revolution geprägt hat. Denn an diese Ereignisse wurde nicht um ihrer geschichtlichen Faktizität willen erinnert. Vielmehr suchte man systematisch ihren Bezug zur Gegenwart herzustellen, von der sie ihren Sinn erhielten und die sie wiederum mit Bedeutung aufluden. Wenn die Reformation als eine

viele Städte und Regionen verbindende gemeinsame Geschichte erschien, so deshalb, weil ein System von Gedenkfesten für diese Gemeinsamkeit sorgte. Zugleich fundierte die Reformation die Identität einer Stadt oder Region, die wesentlich durch ein für sie grundlegendes Ereignis geprägt war. Das konnte die Einführung der neuen Glaubensform sein oder, wie in Augsburg, der Friedensschluß von 1648, mit dem die Annahme der Parität als Grundlage des Zusammenlebens beider Konfessionen in der Stadt einherging und der ihre Identität bis heute prägt.

Das Lutherbild, das beim Jubiläum des Jahres 1717 im Vordergrund stand, unterschied sich kaum von demjenigen, das ein Jahrhundert zuvor entstanden war. In den Predigten wie in den Bildern, die die Gedenkveranstaltungen begleiteten, blieb Luther die Verkörperung der Werte der Gesellschaft: Die monumentale Gestalt dieses reifen Mannes mit dem breiten Gesicht, der, mit dem Chorrock bekleidet und die Bibel in der Hand, aufrecht dasteht, unterstreicht die Standfestigkeit, Gewißheit und Autorität des Reformators.

Allerdings wurde das Jubelfest in Halle, wie Altwürttemberg eine Hochburg des Pietismus, sehr zurückhaltend nur mit einem Gottesdienst und ohne sonstige Feierlichkeiten begangen. Solche Zurückhaltung unterstrich jedoch die Aktualität der Reformation, in der weniger ein Ereignis der Vergangenheit als vielmehr ein nicht abgeschlossener Prozeß gesehen wurde, der das Engagement jedes einzelnen Christen verlangte. Daran erinnerte auch Philipp Jakob Spener, wenn er schrieb: «Ich bin niemahl in der meynung gewesen, auch noch nicht, ob wäre die reformation Lutheri zu ihrer voll ständigkeit, wie zu wünschen, gebracht worden [...]. Das werck ist zu zeitlich stecken geblieben [...]. Mit der Reformation ist noch bey weitem nicht alles geschehen, was hat geschehen sollen.»²

Die Aufklärung markiert einen Wendepunkt im Verständnis der Reformation. Zum einen deuteten die führenden Köpfe der Aufklärung die Reformation neu, zum anderen setzte sich ein neues Verständnis der geschichtlichen Zeit durch. Aus der Reformation wird nun ein revolutionäres Ereignis gemacht: nicht mehr Rückkehr zu einem verlorengegläubten Goldenen Zeitalter, den Zuständen in der Urkirche, sondern Bruch mit dem Althergebrachten und Beginn eines neuen Zeitalters. Für Lessing, der in Luther den Bibelübersetzer und Kämpfer für die Vernunft sah, aber auch für Friedrich II. oder Salomon Semler wurde die Reformation zur natürlichen Entwicklungsstufe auf dem Weg zur Freiheit des Geistes und der Vernunft.

An die Stelle der göttlichen Eingebung tritt der Vernunftgebrauch, der Prophet verwandelt sich in den Kämpfer für die Freiheit. Von Luther heißt es nun, daß er diese Freiheit ausübt, wenn er sich von der päpstlichen Vormundschaft befreit, daß er sie aber verrät, wenn er den Aufbau einer neuen Kirche und einer neuen Orthodoxie betreibt. Bei Friedrich II. verliert diese Freiheit ihre religiöse Dimension und wird zur Waffe im Kampf gegen die Macht der Kirche, die der staatlichen Autorität als Rivalin erscheint.

2. Die Reformation als Sammelpunkt der Nation

In der Deutung als Bestandteil der weltlichen Geschichte, die ihr die Aufklärung und später das Zeitalter der Revolution und die Napoleonische Ära gegeben haben, behielt die Reformation eine europäische Dimension. Doch schon bald verengte sich ihre Bedeutung wieder auf die Verhältnisse in Deutschland. Das Land strebte nach nationaler Einheit und wollte sich dabei von den Idealen der Französischen Revolution abheben. Die Reformation, die patriotische Erwartungen barg, wurde zum Paradigma einer für Deutschland spezifischen Modernität, gegen die der Katholizismus mit seinen ewigkeitsheischenden «mittelalterlichen» Werten auf breiter Front Widerstand leistete. Luther, der Prophet und Kündler der Freiheit, bot sich als Musterbeispiel eines Patrioten und Vertreters bürgerlicher Werte an. Damit behauptete die protestantische Geschichtsschreibung ihre Überlegenheit.

Nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches (1806) und dem Ende der Napoleonischen Vorherrschaft (1815) bildete die Dreihundertjahrfeier des Thesenanschlags die erste Gelegenheit, die Tradition des Gedenkens fortzusetzen und ihr gleichzeitig einen neuen Sinn zu geben. Einer, der dies begriff, war Goethe. In einem Brief an Karl Ludwig von Knebel vom 22. August 1817 machte er den Vorschlag, die Feier des Gedenkens an den Thesenanschlag (31. Oktober 1517) mit derjenigen an die Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) zu verbinden und dafür den 18. Oktober zu reservieren. Damit beabsichtigte er, die Erinnerung an die Reformation, die als Ursache der Spaltung der Nation galt, in den Hintergrund zu drängen und statt dessen die Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit des Reformators zu lenken: «Luthers Charakter [...] das einzige, was einer Menge imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.»³ So sollte die Einrichtung eines wirklichen Nationalfeiertags begünstigt werden.

Tatsächlich versammelten sich am 18. Oktober 1817 knapp sechshundert Studenten auf der Wartburg, um mit Liedern und Reden der Völkerschlacht zu Leipzig und des Thesenanschlags zu gedenken und damit Blücher und Luther miteinander zu verbinden. blieb die prophetische Botschaft Luthers weiterhin von Belang, wie die Neupublikation der 95 Thesen durch den Kieker Propst Karl Claus Harms belegte, so wollte man darüber hinaus in dem Reformator fortan auch den Kämpfer für die Freiheit und den Befreier des Vaterlandes sehen. «Wohin Luthers siegender Ruf erscholl, da erwachte freies Geistesleben im Dienste der Wahrheit und der Gerechtigkeit», ließ sich Jakob Friedrich Fries, einer der Festredner, vernehmen.⁴ Um die gleiche Zeit vereinigte der preußische König die lutherische und die reformierte Hofgemeinde zu Potsdam und setzte damit ein Beispiel, dem mehrere protestantische Länder folgten. Die Jubiläen wurden so Teil der Religionspolitik. Entgegen Goethes Wunsch veranstalteten aber evangelische Gemeinden vom 31. Okto-

ber bis 2. November in Kirchen und Schulen weitere rein religiöse Gedenkfeiern.

In diesen Festen verband sich das Gedenken an die Reformation mit aufkeimendem Nationalgefühl und freiheitlichen Bestrebungen. Aus ihnen entwickelten sich politische Massenveranstaltungen wie das Hambacher Fest im Mai 1832 um den Preis einer «Übertragung sakraler Werte», wie der Historiker Franz Schnabel über das Jubiläum des Jahres 1817 und die Versammlung von 1832 urteilte. Es seien «weltliche Gottesdienste, in denen die nationalen und revolutionären Idole an die Stelle des Allerhöchsten zu treten sich anschickten».⁵ Um die gleiche Zeit bekräftigte der deutsche Katholizismus seine Verbundenheit mit traditionellen Frömmigkeitsformen. Die 1844 veranstaltete Ausstellung des Heiligen Rocks in Trier fand großen Anklang bei den Gläubigen und geriet zur Feier der heiligen Stadt der Christenheit, dem Neuen Jerusalem.

Parallel zu den teilweise erneuerten Festen müssen die Denkmäler gesehen werden, die bedeutende Stätten der Geschichte des Protestantismus markieren. Sie geben eine sinnfällige Interpretation der Reformation und verleihen dem Reformator ein dauerhaftes Bild in Stein oder Bronze. Zwischen 1802 und 1817 wurden Lutherstatuen in Mansfeld, Eisleben und Wittenberg errichtet. Stilbildende Wirkung erlangte jedoch erst die von Johann Gottfried Schadow geschaffene und 1821 auf dem Marktplatz von Wittenberg aufgestellte 9,60 m hohe Statue des Reformators. An ihr orientierten sich die meisten anderen Lutherstatuen, die nach und nach die großen deutschen Städte schmückten und schließlich ein ganzes Netz von Denkmälern bildeten.

Die Zahl der Denkmäler erhöhte sich nach 1848 beträchtlich. Einer der Gründe war der Ausbau des Schienennetzes. Bereits 1841 erhielt Wittenberg einen Eisenbahnanschluß, so daß Reisende direkt in die Lutherstadt fahren konnten und sie mehr und mehr in einen «Erinnerungsort» verwandelten. Aus dem Denkmalgedanken ergab sich zwanglos die Eingliederung der Reformation mitsamt ihren Akteuren in eine Nationalgeschichte und in einen nationalen Pantheon, der sich aus folgenden historischen Gestalten zusammensetzte: Gutenberg (Mainz, 1837), Dürer (Nürnberg, 1837), Goethe (Frankfurt, 1844) und Schiller (Stuttgart, 1839), beide vereint in Weimar (1852–57), Francke (Halle, 1825–28), Lessing (Braunschweig, 1848/49), Mozart (Salzburg, 1841) und Händel (Halle, 1857–59). Über bestehende politische Spaltungen hinweg sollten die Denkmäler dem Begriff der Kulturnation Gehalt und Gestalt geben. Freilich unterschied sich ihre Zusammensetzung doch merklich von der Auswahl, die Ludwig I. von Bayern für sein Walhalla-Vorhaben getroffen hatte, aus dem Luther ausgeschlossen war. Die Denkmal-Projekte offenbarten auch den Wandel eines Einheitsideals, das keine ungeteilte Zustimmung fand. Im Jahr 1868, zwei Jahre nach der Schlacht von Königgrätz – allerdings war es schon 1858 in Auftrag gegeben – wurde in Worms in Anwesenheit der protestantischen Fürsten ein neues Denkmal enthüllt. Das

von Ernst Rietschl entworfene und von seinen Schülern Adolf Donnsdorf und Gustav Adolph Kietz vollendete Luther-Standbild verkörpert das nationale Einheitsstreben in einem geographischen und geschichtlichen Umfeld: Worms war beim Reichstag von 1521 Schauplatz der Konfrontation mit einem Kaiser aus dem Hause Habsburg, und der Rhein als Grenzfluß verweist auf einen potentiellen Konflikt mit dem Frankreich Napoleons III. Aus dem Standbild eines «freien Mannes am freien deutschen Rhein» wurde «ein protestantisch-preußisches und zudem monarchisch gestiftetes Denkmal» (Thomas Nipperdey).

Zur Freude an statuarischer Kunst gesellte sich die Vorliebe für Fresken und Historienmalerei. Die Ausstellungsorte, aber auch die im Vergleich zu bildhauerischen Werken breitere Thematik zielten auf eine Geschichte der Reformation im engen Zusammenhang mit der Geographie. Damit wurde eine Neudeutung im nationalen Sinn bezweckt. Luthers Opposition gegen Kaiser – sei es bei der Konfrontation in Worms oder beim Besuch Karls V. am Grabe Luthers – und Papst – hier besonders bei der öffentlichen Verbrennung der Bannbulle des Papstes Leo X. – war ein häufig behandeltes Sujet. Gleiches gilt für die Begegnung Luthers mit Zwingli 1529 in Marburg, die als Vorwegnahme der religiösen und politischen Einheit gelesen werden konnte. Bei allen diesen historischen Begebenheiten kam die Bedeutung für die Gegenwart nicht zu kurz. In den 1870er Jahren malte Ferdinand Pauwels die Szene, in der der junge Luther 1518 in Ausburg dem päpstlichen Legaten Cajetan gegenüberstand. Aus der Art und Weise, wie er die beiden Gegner darstellt – auf der einen Seite der Kirchenfürst im Kardinalspurpur, sitzend, die Miene verschlagen, der Blick inquisitorisch, auf der anderen Seite der junge Mönch, mit bloßen Händen, in athletischer Haltung, stehend und mit herausforderndem Blick –, geht klar hervor, daß er in Luther die Verkörperung des jungen aufstrebenden Deutschland gegenüber den senilen romanischen Mächten feierte.

Eine ganze Reihe von Gemälden und Drucken stellte den Reformator in einem häuslichen, eindeutig bürgerlichen Rahmen dar. Ein typisches Beispiel hierfür bildet Ernst Hildebrands Gemälde, das Luther im Kreis seiner Familie zeigt. Während die historischen Fresken Luther als Befreier des Denkens, Stifter einer eigenständigen deutschen Kultur und Vorkämpfer für ein befreites und geeintes Deutschland zeigen, kommt in den intimeren Bildern ein Luther zur Darstellung, der die bürgerlichen Tugenden vorbildlich verkörpert.

Das Gedenken an die Reformation fand seinen Ausdruck auch im Musikalischen, ob nun im liturgischen Gesang oder in der Konzertmusik. Felix Mendelssohn-Bartholdy, Repräsentant einer preußischen Kultur, der er durch seine Familie verbunden war, wurde zum Wiederentdecker von Bachs Vokalwerk. Durch die von ihm angeregte Pflege des traditionellen Kirchenlieds blieb auch die Luther-Bibel lebendig, war sie doch die Quelle für die Kantaten



Paul Thumann: Luther verbrennt die Bannandrohungsbulle (1872/73)

des Leipziger Thomaskantors. Schließlich fügte Mendelssohn-Bartholdy, einer sehr romantischen Eingebung folgend, ein altes sächsisches Amen und den Lutherchoral in seine «Reformations-Symphonie» ein.

Luther wurde somit zum Prototyp des romantischen Genies. Schon für Herder war er der Held der Nation, der Mann aus Feuer, der Stifter einer echten Nationalreligion, die das Genie des Volkes und der Sprache verkörperte. Die gleiche Mischung aus historischen Fakten und Interpretation begegnet auch in der Deutung durch die Philosophen. In ihrer mehr oder weniger großen Treue zur Aufklärung sahen sie in der Reformation jenen historischen Augenblick, in dem in theologischem Gewand das vorweggenommen wurde, was die Philosophie erst jetzt «auf den Begriff» brachte. So schrieb Hegel in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, die Reformation sei «die Alles verklärende Sonne, die auf jene Morgenröthe am Ende des Mittelalters folgt», und stelle den Anfang der Herrschaft des Geistes dar: «Mit der Reformation [...] beginnt [...] das Reich des Geistes, wo Gott als Geist wirklich erkannt wird [...]. Die Zeit von da bis zu uns hat kein anderes Werk zu tun gehabt und zu tun, als dieses Prinzip in die Welt hineinzubilden, aber so, daß dies noch die Form der Freiheit, Allgemeinheit gewinnen mußte.»⁶ Nach der Französischen Revolution, an der die Reformation fortan zu messen war, erlaubte eine solche Deutung, die Vorgängerrolle und Überlegenheit der

«lutherischen Revolution» zu behaupten, da sie eine Revolution des Geistes, der Seele und der Innerlichkeit gewesen sei.

Die «Vollendung» der Reformation wurde von Hegels Nachfolgern heftig diskutiert, denn sie waren überzeugt, daß die Emanzipationskämpfe des 19. Jahrhunderts – «die Forderung des Rechts der bürgerlichen und politischen Freiheit» – mit denen des 16. Jahrhunderts vergleichbar waren. Für Heinrich Heine und die Vertreter des «Jungen Deutschland» mußte man Luther zugestehen, daß er sich als erster für die Freiheit des Geistes eingesetzt habe. «Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreiheit oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreiheit.»⁷ Doch die theologische Revolution, die Kant, Fichte und Hegel aufgenommen und jeder auf seine Weise auf philosophischem Gebiet weitergetrieben hatten, harrte immer noch der Verwirklichung in Gestalt einer politischen und sozialen Revolution. In der Nachfolge der Hegelschen Linken bescheinigte Karl Marx in seiner 1844 erschienenen *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* der Reformation, in ihr sei «die wahre Stellung der Aufgabe» klar zur Sprache gekommen, zugleich aber warf er ihr vor, zur «wahren Lösung» nicht fähig gewesen zu sein. In der Revolution, die dann nicht in Deutschland stattfand, sollte das in der Realität verwirklicht werden, was die Reformation im Bereich der Ideen bereits vorweggenommen hatte.

Die Vertreter dieser Denkrichtung lenkten ihr Augenmerk auf die politische und soziale Rolle der Reformation. Einerseits prangerten sie Luthers Schwenk auf die Seite der Fürsten an, wodurch die Reformation sich in eine sozial konservative Richtung entwickelt habe, auch wenn sie ideologisch weiterhin befreiend gewirkt habe. Andererseits würdigten sie den Aufstand der Bauern. 1841/42 erschien hierzu die dreibändige Monographie von Wilhelm Zimmermann, seine *Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges*. Der Verfasser, ein bürgerlicher Demokrat, legte eine verdienstvolle Arbeit vor, die sich im Gegensatz sowohl zur traditionellen Geschichtsschreibung als auch zur Geschichtsschreibung seiner Zeit situierte. Zimmermann sah im deutschen Bauernkrieg eine fortschrittliche und kreative Kraft am Werk, die auf eine Umgestaltung der sozialen Ordnung zielte. Und er rückte erstmals die Gestalt Thomas Müntzers in den Mittelpunkt, in dem er den Prototypen des Revolutionärs erkannte. Zwei Jahre später, 1850, publizierte Friedrich Engels in der *Neuen Rheinischen Zeitung* seine Untersuchung mit dem Titel *Der deutsche Bauernkrieg*.

Doch nicht nur unter den Nachfolgern Hegels war die Reformation Gegenstand der Debatte, sondern auch auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung, die sich damals als Wissenschaft und akademisches Fach etablierte. Der Historiker Leopold von Ranke, seit 1821 Professor an der Berliner Universität, begann ab 1839 mit der Veröffentlichung seiner monumentalen *Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation*, an der er bis 1847 arbeitete. Durch seine stilistischen Qualitäten, die Fülle des dargestellten Stoffs, aber auch durch die

gewichtige Rolle, die Ranke bei der Besetzung der Geschichtslehrstühle an den deutschen Universitäten spielte, beeinflusste das Werk nachhaltig die historische Darstellung der Reformation, die damit eine erste wissenschaftliche Würdigung erfuhr. Das entscheidend Neue an dem Werk liegt in der Wechselwirkung, die Ranke zwischen der religiösen Dimension und der politischen Realität sieht. Die Reformation steht im Mittelpunkt des deutschen Einigungsprozesses und gibt der «geistigen Wesenheit» des preußischen Staates, der sich als Erbe der vorangegangenen politischen Formen der deutschen Nation versteht, seine ihm eigentümliche Religiosität: «Gewiß gab es für die Einheit der Nation, für die Fortentwicklung der Deutschen auf dem einmal eingeschlagenen Weg niemals eine großartigere Aussicht.»⁸ Zwar prägte der noch ausstehende Abschluß der Reformation in gewisser Hinsicht auch die Einheit der Nation. Aber dies liege an äußeren Faktoren: an der Haltung des Kaisers und der Reaktion des Papsttums. Mit Rankes Geschichtswerk erhielt die Periode von 1517 bis 1555 endgültig den Namen des Zeitalters der Reformation.

Die katholische Geschichtsschreibung konnte sich nur schwer gegen die Vorherrschaft der protestantischen Historiographen behaupten. Daran konnten auch die Gründung der Görresgesellschaft im Jahr 1876 und ab 1880 das Erscheinen des *Historischen Jahrbuchs* als Reaktion auf den Kulturkampf nichts ändern. Im universitären Bereich sah sie sich an den Rand gedrückt. Mit ihrer Interpretation der deutschen Geschichte und der Rolle, die darin die Reformation spielte, stand sie in einer reinen Verteidigungsstellung und mußte sich gegen anhaltend heftige Polemik wehren. Ihre hellstichtigsten Vertreter wie Ignaz von Döllinger, Professor für Kirchengeschichte in München, waren sich der protestantischen Hegemonie bewußt und führten sie auf die Ausnahmepersönlichkeit Luthers zurück: «Nur er hat, wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt, so daß selbst diejenigen unter uns, die ihn von Grund der Seele verabscheuen, als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, nicht anders können: sie müssen reden mit seinen Worten, denken mit seinen Gedanken.»⁹ Dann aber veröffentlichte Johannes Janssen, ein Weltpriester und einfacher Gymnasiallehrer in Frankfurt, 1869 den ersten Band seiner umfangreichen, am Ende acht Bände zählenden *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*. Mit seiner Arbeit wollte er Belege für eine grundlegende Neudeutung der deutschen Geschichte vom Ende des Mittelalters bis zum Dreißigjährigen Krieg liefern. Sein wichtigster Befund lautet, daß die deutsche Staatenwelt am Ausgang des Mittelalters durchaus nicht in der Krise begriffen war, sondern im Gegenteil eine Blüte erlebte. Mit anderen Worten, die Reformation war alles andere als eine geschichtliche Notwendigkeit. Daraus folgt seine zweite Feststellung, daß der Niedergang der deutschen Staatenwelt mit der konfessionellen Zerrissenheit beginne – und damit einhergehend die politische Spaltung der Nation –, an der die Protestanten seiner Ansicht nach die alleinige Schuld tragen. Kurz: Die Reformation war sogar schädlich.